

## *Der Prozess mit dem Wind*

בימי חמלך שלמה

**B**ijmej hamelech Schlomo – das heißt: zur Zeit des Königs Salomo – da lebte im Lande Israel in einem kleinen Dorf am Meeresufer eine arme Witwe. Ihr Name war Schunamith. Und wovon lebte sie? Sie flickte die Netze der Fischer, und die Fischer gaben ihr dafür Fische. Einige aß sie, die anderen tauschte sie gegen Mehl, Früchte, Oliven und andere Nahrungsmittel. So lebte sie recht und schlecht ganz allein in ihrer kleinen Hütte am Rande des Dorfes.

Schwierig wurde es für sie im Herbst und Winter, wenn draußen auf dem Meer die Stürme tobten. Dann konnten die Fischer oft nicht hinausfahren, und es gab keine Netze zu flicken und damit auch keine Fische für die Witwe Schunamith. Für diese Zeiten musste sie immer Vorräte anlegen.

Doch dann kam ein Jahr, in dem die Stürme viel länger dauerten als sonst – wochenlang stürmte es ohne Unterlass. So kam der Tag, an dem die Witwe Schunamith kein einziges Stäubchen Mehl mehr in ihrer Hütte fand – gar nichts mehr. Nun war die Witwe Schunamith aber eine tief gläubige Frau. Sie war überzeugt, dass der Allmächtige die Witwen und Waisen beschützt. Und sie wusste, dass es ein Gebot von Zedaka gibt, von Gerechtigkeit: Es gehört zur Pflicht der Reichen, die Armen zu unterstützen, nicht aus Wohltätigkeit oder Mitgefühl, sondern um die Ungerechtigkeit des Daseins auszugleichen.

Die Witwe Schunamith ging also zum reichsten Mann des Dorfes und bat ihn um seine Unterstützung. Der Reiche saß in seinem großen Haus auf einem prächtigen Stuhl und rauchte seine Wasserpfeife. Nachdem die Witwe ihre Bitte vorgetragen hatte, antwortete er: „Warte, bevor ich dir etwas gebe, möchte ich dir erst etwas erzählen. Ich hatte vor kurzer Zeit die Ehre, unseren weisen König Salomo in seinem Palast in Jerusalem zu besuchen. Ja, ich war sogar eingeladen, an seiner Tafel zu sitzen und etwas von seiner Weisheit zu hören. Und König Salomo sprach unter anderem: ‚Wenn du einem Menschen hier, in dieser Welt, etwas gibst, dann nimmst du ihm damit gleichzeitig ein Stück der kommenden Welt.‘ Ich will dir nichts wegnehmen, verstehst du?“

„Ich verstehe: Du willst mir nichts geben. Dann leih mir etwas, ein Brot oder ein wenig Mehl, und ich werde es dir zurückgeben, sobald ich wieder Arbeit habe.“

Der reiche Mann schüttelte den Kopf. „Höre, auch dazu hat der weise König Salomo etwas gesagt, nämlich: ‚Wenn du einem Menschen etwas borgst, machst du ihn dir zum Sklaven.‘ Ich will dich nicht versklaven!“

„Ich verstehe: Du willst mir nichts geben und du willst mir nichts borgen. Aber ich weiß, dass der Allmächtige die Witwen und Waisen beschützt, und dass es das Gebot von Zedaka gibt, von Gerechtigkeit. Du musst mir etwas geben! Möge ER zwischen Dir und mir richten!“

„Nun beruhige dich“, beschwichtigte der reiche Mann. „Es gibt doch herrenloses Gut, davon kannst du dir nehmen.“

„Ja, herrenloses Gut – die Ecken der Felder, die nicht abgeerntet wurden. Aber was dort stand, ist längst verrottet!“ rief die Witwe Schunamith erregt.

„So beruhige dich doch! Es gibt noch anderes herrenloses Gut. Siehst du, als ich zum weisen König Salomo fuhr, da bin ich doch nicht mit leeren Händen hingefahren. Ich habe ihm Säcke voller Mehl gebracht, dem allerfeinsten Mehl, das in meinem Speicher zu finden war. Und du weißt doch, dass solche Säcke auf dem Boden Mehlstaub hinterlassen. So ist der Boden oben auf meinem Speicher von Mehlstaub bedeckt. Das ist herrenloses Gut, ich werde das nicht mehr verwenden. Du kannst dir davon nehmen, so viel du möchtest.“

„Danke!“ antwortete die Witwe Schunamith. „Das hättest du mir gleich sagen können!“ Sie stieg hinauf auf den Speicher und kratzte den Mehlstaub zusammen. Sie bekam ein ansehnliches Häufchen, das trug sie heim, mischte es mit Wasser und Salz, knetete den Teig und formte schließlich drei Brötchen. Die schob sie in den Backofen. Draußen war es schon dunkel, der Sturmwind heulte und peitschte den Regen gegen ihre kleine Hütte, aber drinnen war es warm vom Ofen, und schon bald erfüllte ein wunderbarer Duft die Hütte.

Endlich waren die Brötchen schön goldbraun gebacken. Sie nahm sie zum Abkühlen aus dem Ofen. Bald würde sie etwas zu essen bekommen. Als die Brötchen genügend abgekühlt waren, nahm sie das erste in die Hand – da klopfte es an der Tür. Sie öffnete. Draußen stand ein Mann in völlig zerfetzten Kleidern, aus vielen Wunden blutend. „Bitte gib mir etwas zu essen!“ bat er. „Unser Dorf ist von Räufern überfallen worden. Ich bin der einzige, der sich retten konnte. Bitte hilf mir, damit ich nicht verhungern muss!“

Drei Brötchen hatte die Witwe Schunamith. Eines gab sie dem Fremden, der sich bedankte und in der dunklen Nacht verschwand. Sie nahm das zweite in die Hand – da klopfte es wieder an der Tür. Sie öffnete. Draußen stand ein Mann, der von Kopf bis Fuß von Ruß geschwärzt war. „Bitte gib mir etwas zu essen!“ bat er. „Unser Dorf ist abgebrannt. Ich bin der einzige, der sich retten konnte. Bitte hilf mir, damit ich nicht verhungern muss!“

Zwei Brötchen hatte sie noch. So gab sie eines dem Fremden, der sich bedankte und in der dunklen Nacht verschwand. Das letzte aber nahm sie und wollte gerade hineinbeißen, als sich draußen ein gewaltiger Sturmwind erhob. Der Wind heulte wie noch nie, stieß die Tür auf, pfiff und fegte durch die kleine Hütte und riss ihr das letzte Brötchen aus der Hand. Er trug es hinaus in die finstere Nacht.

Nun aber wurde die Witwe Schunamith wütend. Denn dass arme Menschen kamen und sie um Hilfe baten, das war in Ordnung. Sie half, so gut sie konnte. Aber dass der Wind, ein Diener des Allmächtigen, ihr, einer armen Witwe, das letzte Brötchen entriß, das war nicht in Ordnung! Da musste der Wind etwas falsch verstanden haben!

So konnte es nicht gehen! Sie war so zornig, dass sie beschloss, König Salomo aufzusuchen und den Wind anzuklagen.

Am nächsten Morgen machte sie sich auf den Weg. Es ist ein weiter und beschwerlicher Weg von der Küste bis nach Jerusalem, das in den Bergen liegt. Es war ein Glück, dass die Witwe Schunamith so wütend war, sonst hätte sie den Weg gar nicht geschafft – der Zorn trieb sie an und gab ihr Kraft. Am Abend des zweiten Tages erreichte sie endlich Jerusalem und begab sich zum Palast des Königs. König Salomo empfing sie, und sie brachte ihr Anliegen vor. „Ich möchte einen Prozess gegen den Wind führen!“ erklärte sie. „Er hat mir, einer armen Witwe, das letzte Brötchen entrissen!“

König Salomo nickte. „Gut“, antwortete er. „Wir können deine Sache verhandeln, aber erst morgen. Jetzt ist es dunkel, und das Gericht entscheidet nur im Lichte des Tages. Ich sehe aber, dass du müde und hungrig bist. Setz dich, meine Diener werden dir Essen bringen, damit du dich stärken kannst.“ Er winkte zwei Dienern, die sogleich einen Tisch und einen Sessel für die Witwe Schunamith brachten und dazu köstliche Speisen, so dass sie sich endlich sättigen konnte.

Während sie in einem Winkel des Thronsaals saß und sich stärkte, wurden neue Besucher gemeldet, Kaufleute eines fremden Volkes, die vor dem Thron des Königs einen Schatz ausbreiteten, Gold und Edelsteine von unschätzbarem Wert. Sie verneigten sich, und der älteste der Kaufleute erklärte: „Das ist ein Geschenk für das Haus des Gottes Israels.“

König Salomo schaute die Besucher erstaunt an. „Ihr seid nicht von unserem Volk, weshalb bringt ihr uns einen solchen Schatz?“

Der Älteste verneigte sich wieder und antwortete: „Herr, das ist eine ganz eigene Geschichte. Seht, vor einigen Tagen waren wir auf unserem Schiff draußen auf dem Meer. Wir hatten diesen Schatz an Bord. Ein entsetzlicher Sturm tobte, unser Schiff schlug leck, Wasser drang ein. Wir versuchten das Leck zu stopfen, aber das gelang nicht. Wir versuchten das Wasser abzuschöpfen, aber es wurde immer mehr. Wir beteten zu allen Göttern, die wir kannten und von denen wir je gehört hatten, zu den Göttern Ägyptens und Griechenlands, Phöniziens, Persiens und Indiens, aber es half nichts. Unser Schiff drohte unterzugehen. Da erinnerten wir uns: Es gibt auch Einen Gott in Israel, und wir beteten zu Ihm: ‚Wenn Du uns errettest, dann werden wir den Schatz, den wir mit uns führen, Deinem Haus als Geschenk bringen.‘ Und in diesem Augenblick kam etwas durch die Luft geflogen und prallte gegen die Schiffswand – genau an der Stelle, wo das Leck war. Es verstopfte das Loch, wir konnten das Wasser abschöpfen und uns in Sicherheit bringen. Und so sind wir nun hier, um unser Versprechen zu erfüllen.“

König Salomo strich sich nachdenklich über seinen Bart. „Das ist wirklich eine besondere Geschichte“, bestätigte er. „Habt ihr denn zufällig mitgebracht, was da durch die Luft geflogen kam und euch gerettet hat?“

„Ja“, antwortete der Älteste und holte etwas aus seiner Tasche. „Seht hier.“ Er zeigte dem König ein breiiges Etwas.

König Salomo betrachtete den breiigen Klumpen, dann schaute er zur Witwe Schunamith, winkte sie herbei und fragte: „Kennst du das vielleicht?“

„Oh!“ rief sie. „Das sieht aus wie mein Brötchen! Aber es hat gelitten!“

Der König nickte. „Ja, es hat gelitten“, bestätigte er lächelnd. „Aber es hat all diesen Männern das Leben gerettet, und es hat dem Tempel einen großen Schatz gebracht. Nun, ich muss nicht bis morgen warten, um deine Angelegenheit zu entscheiden. Die Sache ist einfach: Die Hälfte des Schatzes für dein Brötchen, die andere Hälfte für den Tempel.“

So kehrte die Witwe Schunamith am nächsten Tag hochofren in ihr Dorf zurück. Sie musste nicht mehr zu Fuß gehen, nein, sie hatte einen Wagen und Pferde gekauft und einen Kutscher angestellt – sie war ja nun selbst die reichste Frau ihres Dorfes. Aber das war ihr gar nicht so wichtig. Viel wichtiger war ihr, und es erfüllte ihr Herz mit tiefer Zufriedenheit zu erkennen, dass auch der Wind ein Diener des Allmächtigen ist.

\*\*\*\*\*

Märchen aus dem alten Israel, neu erzählt von Gidon Horowitz

Quellenangaben: Dieses Märchen wurde mir vor vielen Jahren von dem inzwischen verstorbenen Burkhard Wenger aus Basel erzählt. Es steht auch (in einer anderen sprachlichen Fassung) in dem Buch von Jizchak Leib Perez (1852 – 1915) *Der Prozeß mit dem Wind*.

\*\*\*\*\*